

1999, v.a. S. 11-23, S. 130-145, S. 298-339, S. 408-413, auch unter Einbeziehung von Ausschwitz und traumatischer Erinnerung.

- 5 J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 75-86.

Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Böhlau, Köln/Weimar/Wien 1997, 482 S.

Lorenz' Buch ist ein Plädoyer für die Geschichtsschreibung als Wissenschaft. Geschichtstheorie ist für ihn dabei in erster Linie eine Form intellektueller Selbstverteidigung, die sich gegen den Skeptizismus der Erkenntnis richtet (S. 12). Einen solchen Erkenntnis-skeptizismus wirft *Lorenz* vor allem postmodernen Ansätzen vor, die ausgehend von der Erkenntnis, daß es nicht eine einzige gültige Wiedergabe eines Ereignisses gibt, folgern, es gäbe eine beliebige Zahl. *Lorenz* setzt dagegen, daß es zwar eine Reihe von Wiedergaben geben würde, diese aber eben nicht beliebig wären. Der Historiker ist nämlich an bestimmte Regeln bei der Interpretation gebunden. Das Aufzeigen dieser Regeln ist das Anliegen des Buches.

Geschichtstheorie in *Lorenz'* Sinne ist damit die durchaus parteiiche Stellungnahme gegen postmoderne Theorieansätze, weil die nämlich das Kind mit dem Bade ausschütten, indem sie den Unterschied von Wissenschaft und Mythos, von Fakt und Fiktion in der Geschichtsschreibung in Zweifel ziehen (S. 12). *Lorenz* verortet sich damit selbst in der geschichtstheoretischen Debatte, die er klar und sachlich darstellt, ohne wie Hans-Ulrich Wehler unangemessene Hiebe unter die

Gürtellinie auszuteilen.¹

Worin besteht nun aber die Wissenschaftlichkeit von Geschichtsschreibung, wenn es nicht nur eine einzige Wahrheit gibt? *Lorenz* tastet sich hier langsam voran, indem er die unterschiedlichen Arten der Rekonstruktion von Vergangenheit seit dem 19. Jh. diskutiert und zugleich die Nähe betont, welche die Theoriebildung in der Historiographie zu der in den Naturwissenschaften besitzt. Auch wenn Geschichtsschreibung nur eine Rekonstruktion der Vergangenheit darstellt, die mehr oder weniger adäquat sein kann, so benennt *Lorenz* doch ein klares Kriterium der Wissenschaftlichkeit: das Urteil der scientific community über die Einhaltung der Regeln für wissenschaftliches Arbeiten. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Schon Max Weber hat bekanntlich in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts darauf hingewiesen.²

Lorenz stellt plausibel andere Theorieansätze vor, auch wenn er sie von seinem Standpunkt aus wertet. Damit wird der Band auch für Studenten als Nachschlagewerk und als Einführung interessant und lesenswert. Er diskutiert kontrovers erkenntnistheoretische Grundbegriffe (Fakten, Interpretation, Wahrheit) und erläutert dann die methodologischen Hauptrichtungen (Positivismus, Hermeneutik). Weiten Raum nimmt anschließend die Darstellung sozialgeschichtlicher Methoden ein.

Bei der Beleuchtung des Verhältnisses von Fakten und Interpretation gelangt er zu dem Schluß, daß verschiedene Perspektiven in der Geschichtswissenschaft möglich bleiben, weil die Darstellung der Fakten bereits mit einer Interpretation verbunden ist. Wissenschaftlichkeit werde dann

erhöht, wenn die Historiker überprüfbare kausale Erklärungen liefern. Wie kommt man aber zu solchen kausalen Urteilen? Anders als in den Naturwissenschaften hat der Historiker es stets mit singulären Ereignissen zu tun. *Lorenz* stellt unterschiedliche Methoden und Erklärungsmodelle vor. Den Vergleich macht er als Königsweg der Geschichtswissenschaft aus, weil er kausale Erklärungen liefert, die, im Gegensatz zu subjektiver Interpretation der Quellen, überprüfbar sind. Der kontrollierte Vergleich gilt ihm als Ersatz des naturwissenschaftlichen Experiments: „Vergleichen [bleibt] der einzige Modus, um Kausalurteile überhaupt zu rechtfertigen.“ (S. 270) *Lorenz* erläutert sehr ausführlich die Methoden der Sozialgeschichtsschreibung. Der Verbindung von Geschichtsschreibung und Sozialwissenschaften widmet er sogar ein separates Kapitel, in dem er die Annäherung beider befürwortet, da dies eben die Sicherung kausaler Erkenntnisse ermöglicht. Die Sozialwissenschaften haben im 20. Jh. die Wissenschaftlichkeit in der Geschichtsschreibung befördert, da sie zur Schärfung der Begrifflichkeit beigetragen, neue Methoden und Instrumente geliefert und zur Erweiterung des Untersuchungsobjektes geführt haben. In der Verbindung beider sieht *Lorenz* auch weiterhin große Vorteile für wissenschaftliches Arbeiten der Historikers.

Im abschließenden Kapitel geht *Lorenz* dann auf den Nutzen der Geschichtsschreibung ein, auf Fragen der Objektivität, der Gesellschaftskritik, der Identitätsbildung. Das Fazit ist, daß die Geschichtsschreibung nicht wertfrei sein kann und niemals wertfrei war. Den Streit um Objektivität und um Werte sieht *Lorenz* als Teil der

gesellschaftlichen Aufgabe des Historikers.

Thomas Höpel

1 Wehler widmet Michel Foucault einen Essay, der sich kritisch mit dessen Theorien und Methoden auseinandersetzt und dabei zugleich eine Flut von Invektiven über den Autor ausschüttet, die einer kritischen, wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit seiner Theorie eher im Wege stehen (Hans Ulrich Wehler, Michel Foucault. Die 'Disziplinargesellschaft' als Geschöpf der Diskurse, der Machttechniken und der 'Bio-Politik', in: ders., Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998, S. 45-95).

2 Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre des Kulturlebens*, Tübingen 1982, S. 153ff, 170.

Jörn Rüsen (Hrsg.), Westliches Geschichtsdenken. Eine interkulturelle Debatte, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, 322 S.

Ist der Eurozentrismus oder die Dominanz westlichen Denkens in der Moderne durch eine spezifische Art der historischen Vergewisserung grundiert? Diese Frage gibt dem vorliegenden Band seine Gliederung. *Peter Burke*, ausführlich vertraut mit der Praxis einer Historiographie in europäischer Perspektive und mit der Geschichte einflußreicher Richtungen insbesondere der französischen Geschichtswissenschaft, leitet mit zehn Thesen zu den Spezifika des westlichen Geschichtsdenkens ein. Dieses ist für ihn gekennzeichnet durch eine lineare Vorstellung von Entwicklung oder Fortschritt; durch eine historische Perspektive, die eine kulturelle Distanz zur Vergangenheit als Fremde herstellt; daraus ergibt sich eine Vorstellung von der Individualität jeder historischen